

25. Sonntag im Jahreskreis C (zugleich Kölberbergfest) 21. September 2025

Schrifttext: Lk 16,1—13

Im Jahr 1970 lief in den Kinos die Krimikomödie „Die Herren mit der weißen Weste“. Ich schaue mir diesen Film noch immer mit großem Vergnügen an. Der Begriff „weiße Weste“ lässt vermuten: Da geht es um Unschuld und Seriosität. Aber hinter den „weißen Westen“ verstecken sich Tricks, Täuschung und doppeltes Spiel, und zwar ausgerechnet bei denen, von denen man es nicht vermutet. In dem Film geht es darum, dass ein pensionierter Richter einen Ganoven namens Dandy überführen will; in seiner aktiven Zeit ist ihm das nicht gelungen. Um das zu machen, versammelt er alte Kollegen und Freunde und tarnt die Planungstreffen als Gesangsrunde. Die Herren lassen eine Langspielplatte mit Herrengesang laufen, während sie ihre List und ihre Täuschungen planen, um Dandy zu überführen. Die Herren begehen schließlich geschickt Straftaten, die dann aber Dandy zugeschrieben werden müssen. Nach außen wirken diese alten Herren wie ein netter Pensionistenkreis, der sich wöchentlich zum Singen trifft und am Wochenende ins Fußballstadion geht. Sie kaschieren mit ihrer „weißen Weste“ ihren Plan. D.h. wir können nach außen korrekt sein, aber im Inneren gibt es ein dunkles Geheimnis.

Vielleicht meint Jesus das, wenn er auf dem Hintergrund des Verwalters in der Geschichte zu seinen Jüngern sagt: *„Wer in kleinsten Dingen zuverlässig ist, der ist es auch in den großen Dingen, und wer bei den kleinsten Dingen Unrecht tut, der tut es auch bei den großen“* (Lk 16,10). Jesus geht es um eine ehrliche und innere Treue. Der Verwalter, der in der Geschichte das Vermögen seines Herrn verschleudert, kann nur noch mit weiterer Unehrllichkeit noch irgendwie den Schaden für sich selbst klein halten. Man kann nach außen eine weiße Weste tragen, man kann vor anderen glänzen, man kann sogar sich selbst etwas vormachen. Entscheidend ist für Jesus, ob ich bei den kleinen Dingen verlässlich bin. Und damit meint er, ob ich mit dem Herzen bei den kleinen Dingen bin, ob ich mir und anderen gegenüber ehrlich bin. Das zeigt sich, so sagt Jesus, im Umgang mit den Dingen, die mir anvertraut sind. Jesus spricht vom *„ungerechten Mammon“*. Mammon ist ursprünglich der gesamte Besitz und das Vermögen. Die Geschichte sagt: Uns ist etwas auf Erden anvertraut, mit dem wir umgehen müssen. Jesus spricht aber auch vom *„wahren Gut“*. Damit ist das gemeint, was Gott schenkt. *„Wenn ihr nun im Umgang mit dem ungerechten Mammon nicht zuverlässig gewesen seid, wer wird euch das wahre Gut anvertrauen?“* (Lk 16,11). Es geht Jesus also darum, dass wir mit den irdischen Dingen so umgehen, dass das *„wahre Gut“*, also Gott, nicht verloren geht.

Das lässt sich ganz konkret machen, wenn ich z.B. das Thema Zeit nehme. Viele sagen: Die Zeit ist knapp. Termine, Arbeit, Medien, ständige Erreichbarkeit lassen die Zeit als wertvolles Gut erscheinen. Anders als das Geld, lässt sich die Zeit nicht

vermehren oder sparen. Sie lässt sich nur gestalten. Darum spricht man heutzutage oft davon, dass „Zeit die neue Währung“ ist. Anders gesagt: „Zeit ist Geld.“ Damit gehört die Zeit biblisch in den Bereich „Mammon“. Nun möchte ich eine Rechnung aufmachen, die einen Weg zum „*wahren Gut*“ öffnet. Eine Woche hat 10.080 Minuten. Eine Sonntagsmesse dauert ungefähr 50 Minuten, mal etwas mehr, mal etwas weniger. 50 Minuten sind ungefähr 0,5 % der wöchentlichen Minutenzahl. Zieht man acht Stunden Schlaf ab, dann sind das etwa 0,74 %. Ob man nun die ganze Woche zählt oder nur die wachen Stunden, das ist ein winziger Bruchteil der ganzen Woche. 0,74 % sind knapp 27 Sekunden pro Stunde. Es ist ein geringer Zeitaufwand, aber ein unendlicher Gewinn. In dieser kurzen Zeit schenkt Jesus das „*wahre Gut*“. Denn wer bereit ist, einen winzigen Teil der Woche zu investieren, der bekommt mehr als er sich jemals vorstellen kann. Es geht um Gott selbst, der uns begegnet.

Noch konkreter wird das bei Niklaus von Flüe, dessen Gedenktag die Kirche in dieser Woche am 25. September feiert. Niklaus war ein Leben lang auf der Suche. Das wird in seinen jungen Ehejahren deutlich: Er nahm an Kriegszügen teil. Er sollte zum Landammann gewählt werden, also zum Regierungschef eines schweizerischen Kantons. Und natürlich hat er sich am politischen Leben beteiligt. Niklaus spürt aber immer mehr, dass das halt nicht alles ist und dass das alles vergänglich ist. Er will Gott einen größeren Raum geben in seinem Leben. Es ist ein langer Weg des inneren Ringens und eine tränenreiche Zeit mit seiner Frau Dorothea bis er schließlich am 16. Oktober 1467 kurz nach der Geburt seines zehnten Kindes sein Haus endgültig verlässt. Eine Lebensbeschreibung sagt: „Das Große im Leben des Bruder Klaus fängt mit dem Moment an, wo er in die wilde Schlucht hinabgestiegen ist.“¹ Dort in seiner Einsiedelei im Ranft verbringt er viele Stunden des Tages im Gebet. Das bedeutet bei ihm aber nicht, dass er sich aus der Welt verabschiedet hat. Ganz im Gegenteil. Niklaus von Flüe prägt die Schweiz von dort aus mehr als andere. Und seine Politik aus dem Ranft trägt bis heute die Schweiz innenpolitisch im sog. „Stanser Verkommnis“, das er vermittelt hat. Bruder Klaus hat erfahren: Wenn ich Gott Raum gebe, dann verändert das nicht nur mich selbst, sondern die Welt um mich herum. Er hat erkannt: Der Mammon ist zu bändigen, wenn ich ihn ins „*wahre Gut*“ investiere. Bruder Klaus hat 100 % für Gott gegeben. Wir sind eingeladen, wenigstens ein halbes Prozent zu investieren.

Ob ich nun auf die listigen „Herren mit der weißen Weste“ schaue, auf Bruder Klaus oder auf mich selbst im Alltag, die Botschaft bleibt dieselbe: Es kommt nicht auf den äußeren Schein an, sondern auf die Treue im Herzen. Schon ein winziger Teil der Woche — 50 Minuten, wenigstens ein halbes Prozent —, kann zeigen, wo das Herz verankert ist. Die Treue im Kleinen öffnet für das Große — für Gott selbst.

¹ Walter Nigg, Der schweizerische Staretz: Niklaus von Flüe, in: Ders., Große Heilige, Zürich 1996, S. 144—185, zit.: S. 163.